

DIALOG

Forum für Miteinander im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg

2/2004

ordi et orbi



Himmlische Perspektiven

Der Betriebsausflug – ein Rückblick auf die ersten 15 Jahre

Beiträge zur Sittengeschichte der Freiburger Hohen Kirchenbehörde

- Folge 3 -

Eine Quelle steten Frohsinns und Wohlgefallens im Erzbischöflichen Ordinariat – neben der Arbeit selbst, die bekanntlich jede Mitarbeiterin und jeden Mitarbeiter täglich von neuem mit Freude erfüllt – stellen die alljährlichen Betriebsausflüge dar. Daneben bieten sie ein wichtiges und unersetzliches Forum für die innerbehördliche Kommunikation – wann, wenn nicht am Rande der „großen Wanderung“, der Radtour, der Kutschfahrt oder in der Schlange vor dem Abendessenbuffet, bietet sich schon einmal die Gelegenheit, dem Leiter von Abteilung XY oder der Sachbearbeiterin Müllermaierschmidt endlich zu sagen, was man ihr oder ihm schon immer sagen wollte? Erst durch Ausflüge, scheint es, wird Gottes Freiburger Bodenpersonal zur wirklichen Dienstgemeinschaft, und so könnte man meinen, sie hätten schon immer dazugehört.

Ein Blick in die Akten – wo allein, wie wir alle wissen, die Wahrheit zu finden ist – zeigt freilich sehr rasch, dass dem keineswegs so ist. Musste doch das Erzb. Ordinariat die ersten 133 Jahre seines Bestehens völlig auf Betriebsausflüge verzichten. Der erste Ausflug – oder, vorsichtiger ausgedrückt, der erste aktenkundige Betriebsausflug – fand am 23. Juni 1960 statt und führte die rund 110 Mitarbeiter von Ordinariat, Finanzkammer und Stiftungsverwaltung mit Hilfe von drei Bussen nach St. Gallen. Das kulturelle Programm bestand nicht allein aus einer Besichtigung der berühmten Stiftsbibliothek, sondern überdies aus einem durch die Anwesenheit des St. Galler Bischofs veredelten Mittagessen, bei dem die Teilnehmer auf Kosten des Dienstgebers Crèmesuppe, Wiener Schnitzel, Erbsli und Ruebli, Pommes frites, Salat und Fruchtsalat verzehrten. Der Tag klang aus mit einem gleichfalls vom Ordinariat bezahlten Abendessen in Müllheim – diesmal gab es „Aufschnitteller garniert“ und Salat.

Im Jahr 1961 führte der Ausflug ins Elsaß und in die Ortenau, geographischer und kulinarischer Höhepunkt war das Mittagessen auf dem St. Odilienberg. Im Jahr darauf lagen die Ziele der Betriebsausflugsbusfahrt mit Maria Stein und Solothurn wieder in der Schweiz, die erstmals aktenkundig gemachten Gesamtkosten beliefen sich auf 2883,03 DM und wurden auf Anweisung von Generalvikar Ernst Föhr aus der Kanzleienebenkasse bezahlt.

1963 wurde der Ausflug mit einer Wallfahrt zur Maria in der Tanne in Triberg und einem anschließenden gemeinsamen Frühstück eröffnet, ehe er quer durch den Schwarzwald nach Hohenzollern, genauer: nach Haigerloch führte. Der Besuch aus Freiburg hinterließ großen Eindruck, wie aus umfangreichen Artikeln der Regionalpresse hervorgeht. So berichtete der „Schwarzwälder Bote“ in seiner Haigerlocher Ausgabe vom 22./23. Juni 1963: *„Einen seltenen und prominenten Besuch verzeichnete am vergangenen Donnerstag unsere Stadt. (...) Da seitens der Kirchengemeinde der Besuch aus Freiburg als eine Auszeichnung und Geste an Haigerloch gewertet wurde, war man bestrebt, den Gästen den Aufenthalt in Haigerloch schön zu gestalten und das Erlebnis zu vertiefen.“* Hohenzollern, so hieß es weiter, stehe *„in Treue zur Erzdiözese Freiburg (...) Befriedigt und beglückt verließen die Gäste aus der Bischofsstadt am Nachmittag Haigerloch wieder, bereichert mit einem Erlebnis, das alle Teilnehmer, wie uns bestätigt wurde, noch lange in angenehmer Erinnerung behalten werden, zumal ihnen bisher eine solche Aufmerksamkeit noch kaum irgendwo zuteil wurde.“*

Mittlerweile hatten sich die Betriebsausflüge als fester Bestandteil des Miteinanders in der Kirchenleitung – es gab ja nicht nur das Ordinariat wie heute, sondern daneben auch die Finanzkammer, die Allgemeine Katholische Kirchenkasse und die Stiftungsverwaltung – etabliert und fanden, ohne dass ihre Notwendigkeit und Nützlichkeit noch einmal ernsthaft in Frage gestellt worden wäre, jedes Jahr statt. Bei den Zielen wurde versucht, möglichst die gesamte Erzdiözese und das benachbarte französische, schweizerische und schwäbische Ausland gleichermaßen zu bedenken. Die fundamentale Erkenntnis freilich, dass – weiß Gott nicht nur in der Kirche – der Wandel das einzig Beständige sei, trifft auch auf die Betriebsausflüge der Freiburger Kirchenleitung zu. So gab es etwa im Jahr 1965, als die Reise durch das Renchtal nach Freudenstadt führte, erstmals ein Programmheft, in dem nicht nur der Reiseverlauf und der Zeitplan, sondern auch kulturelle und historische Hinweise zu den einzelnen Stationen abgedruckt waren, und es gab einen „Reisemanager“ – Domkapitular Willi Vomstein.

Eine weitere, fast schon epochal zu nennende Neuerung brachte das Jahr 1969: Offenbar hatten im Jahr 1968 (1968 lässt grüßen) die Nichtraucher aufgemuckt und sich gegen die Verräucherung der Busse zur Wehr gesetzt. Wenn man dem von Kurt Schmidt gezeichneten Titelblatt zum Programmheft von 1969 Glauben schenken darf, dann war der Erfolg ihres Protests allerdings eher bescheiden, durften sie doch in diesem Jahr offenkundig nicht mehr im Bus mitfahren, sondern mussten außen auf dem Dach und auf dem Gepäckträger sitzen.

Nachdem in den ersten Jahren bei den Ausflügen stets aus dem Vollen geschöpft worden war, setzte ab 1970 offenbar ein neues Denken ein: Man begann, sich Gedanken über die Kosten zu machen. Nach dem Ausflug, der über Luzern nach Engelberg geführt hatte, listete ein Mitarbeiter der Kanzlei in einem Aktenvermerk akribisch die Ausgaben auf und errechnete auch gleich, wie viel der Spaß pro Kopf gekostet hatte: 48,80 DM waren es, für Reise, kulturelles Programm und Verpflegung. Konsequenzen zog man vorerst keine, sondern blieb auch 1971 beim herkömmlichen Verfahren, einen längeren Busausflug zu unternehmen und auf Kosten des Dienstgebers gemeinsam zu Mittag und zu Abend zu essen.

Im Folgejahr 1972 plante man zunächst, den Ausflug nach Basel, Biel, Solothurn und Olten mit Bahn und Schiff zu unternehmen, scheiterte jedoch an den zu knappen Aufenthalts- und Umsteigezeiten. Also fuhr man wieder mit dem Bus, und zwar, damit sich die Reise auch wirklich rentierte, gleich nach Fribourg. Abfahrt war um 6 Uhr morgens, die Rückkunft war – wie üblich – für 23 Uhr geplant. Sensationelle Neuerung diesmal war ein Nichtraucherbus, der sich offenbar großer Beliebtheit erfreute. Auch zu disziplinarisch-pädagogischen Maßnahmen griff man: In der namentlich geführten Teilnehmerliste wurde ausdrücklich vermerkt – und rot unterstrichen – wer trotz Anmeldung nicht zum Ausflug erschienen war. Darunter befanden sich – erstaunlicherweise? – gleich zwei Oberrechtsräte. Überhaupt hat der Ausflug des Jahres 1972 einige sehr interessante Spuren in den Akten hinterlassen: So kann man beispielsweise feststellen, dass die lange Busfahrt in die französische Schweiz offenbar für erheblichen Durst gesorgt hatte, konsumierten doch die 127 Teilnehmer beim Mittagessen 66 Liter Wein.

Wenige Tage nach dem Ausflug, am 19. Juni 1972, schrieb Generalvikar Robert Schlund einen Brief an den aus der Erzdiözese Freiburg stammenden, in Fribourg an der Hochschule lehrenden Professor Josef F. Groner OP: *„Wir bedanken uns vielmals für die Übersendung der Stadtpläne von Fribourg, die leider erst heute bei uns eingegangen sind. Die Drucksache trägt den Stempel der Schweizer Bundespost vom 25. Mai 1972; somit war sie also fast einen ganzen Monat (26 Tage) unterwegs. Ein Hauch der technisierten Zeit ist hier allerdings nicht zu spüren.“* Professor Groner reagierte in der ihm eigenen bissig-ironischen Art: *„Difficile est satyram non scribere! Zunächst auf die deutsche Bundespost! Hier im Lande wird so was zwischen Bodensee und Genfersee immer noch innerhalb spätestens 24 Stunden erledigt. Vielleicht erzählen Sie diesen Fall mal dem Volksgenossen Leber. Sicher bekommt dann das Ordinariat noch ein Schmerzensgeld überwiesen.“* Dieser am 22. Juni 1972 geschriebene Brief ging übrigens am 23. Juni im Ordinariat ein!

Eine weitere Neuerung mit deutlichen Spuren von Demokratie und Mitbestimmung im Ordinariat brachte der Ausflug im Jahr 1973. Domkapitular Schäuble plante einen Besuch im Kernforschungszentrum Karlsruhe und in Maulbronn. Dieser Vorschlag wurde allerdings von der MAV abgelehnt, da er zu einem sehr gedrängten Programm geführt hätte. Statt dessen ging der Ausflug, dessen Leitung nicht der mit seiner Idee gescheiterte Domkapitular, sondern ein subalternen Mitarbeiter übernommen hatte – wieder einmal – nach Luzern und zum Rigi. Der Durst scheint geringer gewesen zu sein als im Vorjahr, dafür waren die Gesamtkosten wieder gestiegen und beliefen sich nun auf 60,67 DM pro Person.

Auch 1974 war kein Ende der Neuerungen abzusehen. Organisiert wurde der Ausflug erstmals von einem Team der MAV – es waren die Herren Wolfgang Sch., Konrad W. und Klaus B. – die räumliche und zeitliche Ausdehnung des Unternehmens erreichte neue Dimensionen – die Fahrt führte ins Neckartal und dauerte von 6 Uhr bis Mitternacht – und beim gemeinsamen Abendessen in Zell-Weierbach stieg der Frohsinn beim Tanz mit den „Fidelen Ortenauern“ auf einen bis dahin nicht gekannten Gipfel. Neu war auch, dass nach dem Ausflug die Teilnehmerzahlen, nach Dienststellen getrennt, statistisch ausgewertet wurden. Spitzenreiter war die Allgemeine Katholische Kirchenkasse, die mit der Teilnahme von 25 ihrer 27 Mitarbeiter auf einen Anteil von rund 93 Prozent kam, Schlusslicht war das Bauamt, das es mit seiner Beteiligung von acht Personen – bei 19 Mitarbeitern – auf 42 Prozent brachte. Die Gesamtbeteiligung erreichte mit 103 von 167 möglichen aktiven Mitarbeitern rund 62 Prozent.

Im Jahr darauf, 1975, ballten sich dann dunkle Wolken am Frohsinns- und Wohlgefälligkeitshorizont zusammen: Erstmals sollten alle Mitarbeiter, die nicht am Ausflug teilnehmen wollten, Urlaub nehmen oder arbeiten. *„Das Abrücken von dem bisher geübten Verfahren“* schrieb die MAV an den Generalvikar, *„würde jedoch insbesondere für die Mitarbeiter, die aus gesundheitlichen Gründen nicht an diesem Ausflug teilnehmen wollen, eine Schlechterstellung bedeuten.“* Der Dienstgeber war allerdings anderer Ansicht und betonte, dass *„in Anlehnung an die Regelung im Öffentlichen Dienst am Tage des Jahresausflugs nicht dienstfrei ist. Wer also am Ausflug nicht teilnimmt und auch keinen Erholungsurlaub beantragt, ist verpflichtet, Dienst zu tun. Es werden Vorkehrungen getroffen werden, daß für diese Mitarbeiter das Dienstgebäude geöffnet ist.“*

Was aus den dunklen Wolken geworden ist, und wie die Meinungsverschiedenheiten von MAV und Dienstgeber geklärt werden konnten – in der nächsten Folge unserer Reihe werden wir es erfahren.



50 Jahre im Erzbischöflichen Ordinariat

„Ich bereue nichts ...“

*Herr **Klaus Braun**, Abt. X, vollendet im Januar 2005 das 65. Lebensjahr und tritt danach in den wohlverdienten Ruhestand. Im September 2004 konnte er auf 50 Dienstjahre im Erzb. Ordinariat zurückblicken. Da dies ein außergewöhnliches Jubiläum ist, das selten gefeiert werden kann, haben Inge Dietlicher und Martin Müller ein Interview mit ihm geführt.*

50 Jahre beim gleichen Arbeitgeber zu sein, ist heutzutage eine Besonderheit. Wie sehen Sie das?

Eine so lange Dienstzeit bei einer Behörde ist sicherlich nicht die Norm. Aus heutiger Sicht würde dies bei einer Beurteilung wegen mangelnder Flexibilität eher von Nachteil sein.

Was hat Sie damals bewogen, eine Lehre im Erzb. Ordinariat, d.h. im kirchlichen Dienst zu beginnen?

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt war 1954 in etwa vergleichbar mit heute: hohe Arbeitslosigkeit und wenig Lehrstellen. Die starken Kriegsjahrgänge kamen aus der Schule und versuchten einen Ausbildungsplatz zu finden. Durch den damaligen Vikar von Maria Hilf habe ich erfahren, dass im Ordinariat für den Registratur- und Kanzleidiens ein Lehrling gesucht wird. Die eingereichte Bewerbung hatte Erfolg, so dass ich am 16.09.1954 meinen Dienst beim damaligen Erzb. Oberstiftungsrat antreten konnte.

In den 50 Jahren im Erzb. Ordinariat sind 50 Jahre Freiburger Kirchengeschichte vergangen. Vier Erzbischöfen und mehreren Generalvikaren haben Sie in dieser Zeit gedient. Welche dieser Personen hat Sie besonders beeindruckt? Gibt es andere Personen im Haus, die Sie beeindruckt haben?

Exakt habe ich unter vier Erzbischöfen und 6 Generalvikaren „gedient“. Beeindruckt hat mich besonders EB Dr. Seiterich, vor allem durch seine Menschlichkeit und Herzlichkeit. Er war mir persönlich bekannt aus der Zeit als Ministrant in der Pfarrei Maria Hilf ab 1949. Bis zu seiner Ernennung zum Weihbischof im Jahre 1952 hatte er im Pfarrhaus gewohnt.

Ebenso beeindruckend, wenn auch auf eine andere Art, war GV Dr. Föhr, der von 1958 bis 1968 unter EB Dr. Schäufele die Leitung des Ordinariats geführt hatte. Durch ihn erfolgte die erste Umstrukturierung des Hauses, in der der Erzb. Oberstiftungsrat als eigenständige Behörde abgeschafft und dafür die Erzb. Finanzkammer eingeführt wurde, die dann direkt dem GV unterstellt war.

Nach der Übernahme ins Beamtenverhältnis habe ich von 1961 bis zu deren Auflösung im Jahre 1975 bei der Kath. Stiftungsverwaltung gearbeitet. Die Tätigkeiten dieser Dienststelle wurden danach von der Liegenschaftsverwaltung des EO übernommen, wobei das Kassen- und Buchhaltungswesen bei der Kath. Pfarrfründekasse verblieben ist.

Im DIALOG wird derzeit über die Sittengeschichte im Erzb. Ordinariat berichtet. An welche spektakulären Veränderungen in unserem Hause erinnern Sie sich spontan?

Das Erscheinungsbild des EO hat sich in den 50 Jahren gravierend verändert. Nehmen Sie z.B. mal den stark gestiegenen Anteil der weiblichen Bediensteten. In den ersten 10 Jahren meiner Tätigkeit gab es nur wenige Frauen, die überwiegend in den Schreibbüros oder Buchhaltungen tätig waren. Die „Schlüsselstellungen“, wie z.B. das Sekretariat von EB und GV, die Pforte und die Telefonzentrale waren mit Liobaschwestern besetzt. Bis in die 70er Jahre gab es nur zwei Beamtinnen im gehobenen Dienst.

Für die Beamten galt noch ein Statut, das vorschrieb, dass diese die Heiratserlaubnis beantragen mußten, wobei über die Braut ein pfarramtliches Zeugnis eingeholt wurde.

Als Sachbearbeiter und später als Leiter des Sachgebietes Grundstücksnutzung und ihrer langjährigen Tätigkeit im Bereich der kirchlichen Liegenschaften hatten Sie viel mit Menschen zu tun und haben fast alle Orte im südlichen Teil unseres Bistums kennengelernt. Woran erinnern Sie sich gerne, was hat Sie besonders verärgert?

Die Reisetätigkeit im Bereich der Grundstücksverpachtung führte mich von 1961 bis 1994 in unzählige Pfarrhäuser. Dabei habe ich sehr viele Pfarrer

kennen gelernt. Vielen von denen bin ich nach deren Versetzung in anderen Pfarreien wieder begegnet. Dadurch, dass man sich bereits kannte, hat sich sehr schnell eine gute Atmosphäre entwickelt, die das Arbeiten doch sehr erleichtert hat. Diese Tätigkeit hat mir einerseits sehr viel Freude bereitet, andererseits waren die z.T. doch sehr weiten An- und Rückfahrten auf die Dauer ziemlich stressig. Alles in allem aber war dies wohl die schönste Zeit in meiner langen Berufstätigkeit.

Die heutige Tätigkeit besteht hauptsächlich in der Verwaltung des kirchlichen Grundbesitzes (Wälder, Verpachtung von landw. sowie die Vermietung bebauter und unbebauter Grundstücke). Dazu gehört auch die Bearbeitung von Nachlässen. Eine wesentliche und zugleich auch zeitraubende Tätigkeit ist die Vergabe der kirchlichen Mietwohnungen in Freiburg. Aber es befriedigt einem schon, wenn man mit dazu beitragen konnte, z.B. kinderreichen Familien eine ausreichende und vor allem auch bezahlbare Wohnung zu vermitteln.

Über Verärgerungen, die es in so einer lange Dienstzeit mit Sicherheit gegeben hat, möchte ich mich nicht äußern. Tatsache ist, dass ich die mir übertragenen Arbeiten gerne und weitgehendst mit Freude ausgeführt habe und dies auch bis Ende Januar tun werde.

Abt. X ist eine der wenigen Abteilungen, die Geld anschafft. Nun ist diese Abteilung aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten gehalten, den Ertrag der Liegenschaften zu erhöhen. Was halten Sie davon?

Dies bedeutet in erster Linie noch mehr Arbeit für die Kolleginnen und Kollegen in beiden Sachgebieten. Wir mutieren mehr und mehr zum „Immobilienmanagement“, wobei kirchlich-soziale Merkmale zwangsläufig in den Hintergrund treten werden. Auf Grund der in den nächsten Jahren anstehenden Finanzprobleme wird sich der Druck auf Mitarbeiter(innen) noch verstärken.

In ihrer Dienstzeit waren sie Mitglied der MAV. Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

Ich war in zwei Wahlperioden Mitglied der MAV und habe fast 20 Jahre der Schlichtungsstelle angehört. In meine MAV-Zeit fiel z.B. die Erarbeitung von Beförderungsrichtlinien für die Beamten des mittleren und des gehobenen Dienstes. Ein weiteres gewichtiges Thema war Anfang der 80-er Jahre die Belegung der neu erbauten Tiefgarage und die Festlegung der Parkgebühren für die Bediensteten des Hauses.

Wer Sie kennt, weiß, dass Sie gerne in ferne Länder reisen. Was reizt Sie daran? Wohin wird es Sie im Ruhestand ziehen? Was tun Sie im Ruhestand, wenn Sie nicht reisen? Was werden Sie im Ruhestand vermissen?

Der größte Reiz, vor allem bei den Fernreisen, liegt im Kennenlernen fremder Kulturen. Meine eindrucksvollsten Reisen führten mich in die Karibik sowie nach Ecuador. Dabei hatte ich das Glück, nicht irgendein Tourist zu sein, sondern durch Pfarrer Maier in St. Lucia sowie eine befreundete Familie in Ecuador Land und Leute aus einer ganz anderen Sicht kennengelernt zu haben.

Im Moment habe ich noch keine konkreten Reisepläne für 2005. Aber mit Hilfe des Internets wird es mich vielleicht wieder auf eine der griechischen Insel verschlagen, „schau mer mal“.

Für mein Rentnerdasein ab Februar des nächsten Jahres habe ich mir fest vorgenommen, mich noch mehr als jetzt sportlich zu betätigen und werde - wahrscheinlich vergeblich - versuchen, meinen Aufschlag beim Tennis zu verbessern. Bereits vorbereitet habe ich den Wiedereinstieg in meine frühere ehrenamtliche Tätigkeit beim Sozialdienst Katholischer Männer (SKM), wo ich im Januar eine Betreuung übernehmen werde. Des dann „hohen“ Alters wegen, werde ich allerdings nicht mehr als Jugendschöffe tätig sein können.

Vermissen werde ich die vielen menschlichen Kontakte, die mir die Tätigkeit als Sachgebietsleiter in Abtlg. X beschert hat, vielleicht auch das „Haus“, mit Sicherheit aber die Mitarbeiter im Sachgebiet.

In ihrem Büro ticken und schlagen zwei Uhren. Gelegentlich steigt einem Zigarrengeruch in die Nase. Dies erweckt den Eindruck, dass sie ein gemütlicher Mensch sind, stimmt das?

Gemütlich nicht unbedingt, denke aber, dass ich ein ruhiger und wie ich meine auch ausgeglichener „Typ“ bin, der auf Harmonie bedacht ist und laute Töne hasst. Ich würde mich als nicht ganz „pflegeleicht“ charakterisieren und stehe zu meinen Macken und Fehlern. Ganz sicherlich bin ich kein „angepasster“ Typ, was mir hin und wieder auch Probleme bereitet hat.

Zum Schluss noch eine Frage: Welchen Rat können sie den Mitarbeitern, insbesondere den jungen Leuten in unserem Haus geben?

Aus meiner Erfahrung kann ich nur empfehlen, möglichst flexibel und geradlinig zu sein, zu seiner Meinung zu stehen und sich nicht verbiegen zu lassen.

Dialog konkret: Schulen + Kirche = Zukunft

Das von der MAV im Jahr 2000 ins Leben gerufene Projekt Dia-kon fand am 25. Oktober 2004 um 15.30 Uhr mit Herrn Domkapitular Dr. Axel Mehlmann und ca. 25 MitarbeiterInnen zum sechsten Mal statt.

MAV-Vorsitzender Herr Behringer stellte uns Herrn Dr. Mehlmann vor. Dr. Mehlmann ist seit 1. November 2003 Leiter der Abteilung III, Schulen/Hochschulen, im Ordinariat und Direktor des Instituts für Religionspädagogik, seit 25. Dezember 2003 Mitglied des Domkapitels. Wie mit Herrn Behringer abgesprochen, wollte er frei reden, in der Hoffnung, dass kein Protokoll geführt werden würde (Anmerkungen der Autorin: Ich bin sehr dankbar, dass er mein hektisches Notizenmachen duldete).

Herr Dr. Mehlmann kommt aus dem Rhein-Neckar-Raum, aus Heidelberg, und hat Freiburg erst während des Studiums kennen gelernt. Er war Vikar in Pforzheim, Tauberbischofsheim und bei Herrn Domkapitular i.R. Alfons Ruf in Günterstal, als Herr Ruf die neuen Aufgaben eines Regionaldekans übernahm. Danach war er dreieinhalb Jahre lang Assistent bei Professor Dr. Helmut Riedlinger, anschließend Studentenpfarrer in Freiburg, dann Pfarrer in Bammental, schließlich als Regionaldekan der Region Rhein-Neckar Pfarrer in Ilvesheim. In diesen Jahren nahm er zugleich einen Lehrauftrag für Dogmatische Theologie an der Universität Mannheim wahr.

Dr. Mehlmann wohnt jetzt sehr schön in der Herrenstraße 17. Er schätzt den Vorteil des kurzen Arbeitweges und den schönen Garten. Er könnte sich auch gut vorstellen, in einer Pfarrgemeinde zu wohnen. Er war sehr gern Pfarrer und Seelsorger. Mit umso größerer Freude zelebriert und predigt er im Rahmen der Dienste des Freiburger Domkapitels am Münster, genießt die Schönheit des Raumes und der Kirchenmusik.

Dr. Mehlmann hat nie angestrebt, ins Ordinariat zu kommen; er hat sogar Erzbischof Dr. Zollitsch gesagt, das läge nicht in seiner Lebensplanung. Aber viele im Ordinariat haben nie vorgehabt, die hohe Verantwortung zu übernehmen, die zu ihrer Überraschung doch auf sie zukam. Zuletzt hat uns Dr. Bechtold versichert, eigentlich wollte er nie ins Ordinariat, sondern Pfarrer werden. Dr. Mehlmann gab zu, dass in den 1968er Jahren eine Behörde und ihre Verwaltung eher ein negatives Image hatte, nach dem Motto: „Unter den Talaren der Muff von Tausend Jahren“. Er wollte immer Pfarrer werden und eine Heimat in einer Gemeinde haben. Die Studentengemeinde war schön, aber dort ging es wie im Bahnhof zu; es gab ein ständiges Kommen und Gehen. Allerdings gab es dann nach Jahren immer wieder ein nettes Wiedersehen.

Als Nachfolger von Dr. Keck in der Schulabteilung fühlt sich Dr. Mehlmann in keinster Weise als allwissender Fachmann für den Schulbereich. Er ist sehr dankbar für die Hilfe seiner kompetenten MitarbeiterInnen in der Schulabteilung und im Institut für Religionspädagogik. Dr. Mehlmann hatte dem Erzbischof vorgeschlagen, für die Leitungsstelle im Schulreferat könnten doch auch Laien in Frage kommen. Aber der Erzbischof hatte zwei Gründe dagegen, 1) Beim politischen Teil der Aufgabe, in Verhandlungen mit dem Staat, im Kultus- oder Wissenschaftsministerium habe ein Domkapitular einfach mehr Gewicht; 2) Es ist dem Erzbischof ein großes Anliegen, zu zeigen, dass Religionsunterricht eine Grundsatzaufgabe der Seelsorge ist. Deswegen sollte die Abteilung von einem Geistlichen geführt werden.

Dr. Mehlmann fühlt sich als Seelsorger für die Religionslehrer. Nächstes Jahr, wenn das Institut für Religionspädagogik und das Institut für pastorale Bildung in das neue Haus in der Habsburgerstraße einziehen, will er sich verstärkt auch um die spirituelle Begleitung für Lehrkräfte bemühen. Bei den großen Belastungen, denen die Lehrer ausgesetzt sind, will er helfen, vielleicht durch Angebote von Exerzitien, geistlicher Begleitung oder Beratung.



Jetzt kann er im Gegensatz zu früher sagen, gute Verwaltung ist ein Beitrag zur Seelsorge. Er erlebt, wie gut und wie viel und wie intensiv im Ordinariat gearbeitet wird. Er hat einen sehr guten Eindruck von unserer Dienstgemeinschaft. Er merkt hier eine besondere Atmosphäre. Er freut sich über die vielen kompetenten und netten Damen. In früherer Zeit sei das Ordinariat wohl eher ein Männerclub gewesen.

Gefragt nach dem Unterschied zwischen Schulabteilung und Schulstiftung, erklärt Dr. Mehlmann, die Schulstiftung sei verantwortlich für die Verwaltung von Schulen in kirchlicher Trägerschaft in der Erzdiözese Freiburg. Sie kümmert sich um das „Proprium“, um das, was kirchliche Schulen ausmacht. Die meisten Schulen, die von der Schulstiftung betreut werden, sind Gymnasien, und die Schulstiftung ist für alle Fächer verantwortlich, während die Schulabteilung für Religionsunterricht an den Schulen zuständig ist. Herr Scherer ist eigenverantwortlich für die Schulstiftung, aber es gibt eine hervorragende Kommunikation zwischen Schulstiftung und Schulabteilung. Im politischen Bereich vertritt Dr. Mehlmann immer wieder auch die Interessen der Schulstiftung, z.B. wenn es wie jetzt um das Privatschulgesetz geht.

Im Fach Religionsunterricht in Baden-Württemberg sieht es so aus: Die Zahlen der Schülerabmeldungen sind konstant niedrig. Aber in manchen Klassen sind oft 40% der Schüler entweder konfessionslos oder gehören einer nichtchristlichen Religion an. Religionsunterricht hat einen guten Ruf, aber die Religionslehrer/innen arbeiten unter zunehmend schwieriger werdenden Bedingungen. In Mannheim, an einer Brennpunktschule, sind z.B. in der ersten Klasse nur 3 katholische Kinder, 7 evangelische und 21 Kinder, die entweder konfessionslos oder muslimischen Glaubens sind.

Dr. Mehlmann meint, im Religionsunterricht haben wir eine eindeutige und einzigartige Chance, Menschen für Christus zu gewinnen und Werbung für unsere Kirche zu machen. Auch in berufsbildenden Schulen können Schüler in Kontakt mit dem christlichen Glauben kommen. In den Gemeinden beteiligen sich höchstens 5-10% der Mitglieder aktiv. Bei den Schülern haben höchstens 15% gelegentlichen Kontakt mit der Kirche. Nach dem Weißen Sonntag, nachdem wir so viel Mühe um die Erstkommunionkinder gemacht haben, sind die meisten weg. Aber wir finden sie wieder in der Schule. Religionsunterricht in Baden-Württemberg ist noch Pflichtfach, und dort kommen wir mit den Kindern in Kontakt, die fast ohne religiöse Sozialisation in der Familie aufgewachsen sind. Im Religionsunterricht können sich Kinder, Jugendliche und Junge Erwachsene mit den Themen des Lebens beschäftigen, die immer auch Themen des Glaubens und der Kirche sind.

.....

Ein kleiner Nebengedanke der Autorin: Das leuchtet mir ein. Ich erinnere mich an Willy Sutton, den berühmten Bankräuber der 1930er Jahre. Gefragt, warum er Banken beraubt, sagte er erstaunt, „because that’s where the money is.“ Also warum soll unsere Kirche sich für die Schulen interessieren? „because that’s where the kids are“, und diese Kids sind die Zukunft unserer Kirche.

.....

Dr. Mehlmann meint weiter, die Kirche muss in die Zukunft investieren. Im pastoralen Dienst muss sich die Kirche den Kindern und Jugendlichen stellen, sich mit ihnen auseinandersetzen. Man merkt gleich in der Predigt, ob ein Pfarrer Kontakt mit Jugendlichen hat oder nicht, ob er ihre kritischen Fragen kennt, ob er die Kultur und die Musik der Jugend schätzt. Ohne diesen Kontakt besteht die Gefahr der Horizontverengung. Weil die Pfarrer keine eigenen Kinder haben, ist es einfach heilsam, wenn sie Kontakt mit Kindern und Jugendlichen haben.

Die Schule ist aus verschiedenen Gründen dabei, vom reinen Lernort zu einem Lebensort der Schüler zu werden. Die Schüler bleiben tagsüber immer länger in der Schule. Es gibt immer mehr Nachmittagsunterricht, schon wegen des achtjährigen Gymnasiums, bei dem mehr Stoff in kürzerer Zeit bewältigt werden muss. Es wird immer mehr Ganztagschulen geben. Man muss die Schüler in ihrem Lebensraum ansprechen. Jetzt sind sie nachmittags in der Schule, also ist der Kontakt mit ihnen nur dort möglich. Die Schulen sind wiederum dankbar, wenn die Schüler nachmittags betreut und beschäftigt werden. In den Schulen sind immer mehr Kinder anderer Religionen. Da kommen Ehrenamtliche schnell an ihre Grenzen. Schulpastoral wird gebraucht. Wir haben das Glück, dass eine halbe Stelle für Schulpastoral genehmigt wurde, die Herr Kienast ab dem kommenden Jahr übernehmen wird. Dr. Mehlmann denkt an weitere Angebote der kirchlichen Jugendarbeit, z.B. an ein Schülermentorenprogramm. Schulpastoral ist nicht nur Sache der Religionslehrer, sie ist Sache aller Christen, Schüler, Eltern, Lehrer, Personal in der Schule. Alle müssen einen Beitrag zu einem humanen Schulklima und einer förderlichen Schulentwicklung leisten.

Dr. Mehlmann erklärt, dass beide Kirchen an einem konfessionell verschiedenen Religionsunterricht fest halten, der jedoch offen ist für Kooperation mit anderen Konfessionen und auch für den Dialog mit nichtchristlichen Religionen. Er verdeutlicht die Probleme mit dem islamischen Religionsunterricht. An der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe kann man dieses Fach studieren und die Befähigung als Lehrer erwerben. Die christlichen Kirchen und der Staat wünschen sich islamischen Religionsunterricht an

öffentlichen Schulen. Aber das Land Baden-Württemberg hat keinen zuverlässigen, allgemein akzeptierten Ansprechpartner bei den Muslimen. In Mannheim allein gibt es 33 Moscheen und verschiedene islamische Glaubensrichtungen.

Nach den Kindergärten gefragt, meinte Dr. Mehlmann, Kindergärten werden sich auf Wunsch des Staates drastisch ändern müssen. Sie wandeln sich zu Kindertagesstätten, zu einem Lebensraum für Kinder. Seit PISA und seit den Ergebnissen der neuesten Hirnforschung weiß man, dass die Menschen nie wieder so lernfähig sind wie im Alter von 3 bis 5. Frau Schavan ist nicht die einzige, die bedauert, dass nur in Deutschland das blöde Argument aufkommt, die Kinder müssten in diesen Jahren nur spielen statt auch zu lernen.

In unserer inzwischen multikulturellen Gesellschaft gibt es in den ersten Schulklassen viele Kinder, die sprachlich ganz unterschiedlich entwickelt sind. Man will die Kindergärten zu Vorschulen weiterentwickeln. Das Sozialministerium wünscht, dass Frauen es leichter haben sollten, Kinder und Beruf miteinander zu vereinbaren. Das ist eine Frage der Gleichberechtigung und der wirtschaftlichen Realität. Kindertagesstätten werden gebraucht. Die Ausländerkinder werden nur dann integriert, wenn alle in diese Kindertagesstätten kommen. Aber will man eine allgemeine Kindergartenpflicht?

Es gibt in Baden-Württemberg neue Bildungsstandards für Kindertagesstätten. Wenn man jetzt verlangt, dass noch jüngere Kinder aufgenommen werden, braucht man bauliche Investitionen, Wickelräume, Ruheräume, Küchen und anders ausgebildetes Personal. In anderen Ländern sagt man, für die Jüngsten sei das Allerbeste gerade gut genug. Dort absolvieren Vorschulerzieher ihre Ausbildung an pädagogischen Hochschulen genau wie Grundschullehrer. Sie werden aber dann auch genau so gut bezahlt.

Dr. Mehlmann macht darauf aufmerksam, dass es in der Erzdiözese Freiburg über 1000 Kindergärten gibt. Man hört jedes Jahr beim Deutschen Städtetag: Die Kommunen haben kein Geld. Wie sollen sie diese baulichen und personellen zusätzlichen Kosten bezahlen? Beim Katholischen Kindergarten-Kongress in Karlsruhe wurden neue Qualitätsmerkmale ausgearbeitet, die auch Geld kosten werden.

Fazit: Die Religionslehrer/innen können sich glücklich schätzen, von einem so intelligenten und gut informierten Menschen wie Dr. Mehlmann vertreten und unterstützt zu werden. Die Kirche hat noch größeres Glück, dass es einen Dr. Mehlmann gibt, der einen so klaren Blick für die Realitäten der Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft hat.

Abteilung VIII „Finanzen“

Unsere Abteilung hat einerseits nur mit Geld zu tun, andererseits aber auch mit (fast) allem Geld, das im Erzbistum eingenommen bzw. ausgegeben wird.

In der Bistumskasse wird alle von den Finanzämtern in unserem Zuständigkeitsbereich eingezogene Kirchensteuer eingenommen; an jedem Monatsanfang ist es dort deshalb besonders spannend, wenn zusammengezählt wird, was im Vormonat eingegangen ist. Die Bistumskasse sorgt in ihrer Buchhaltung aber auch dafür, dass Rechnungsbeträge überwiesen werden, zu deren Bezahlung sie von der Verwaltung angewiesen wurde. Gleichzeitig verschafft die Buchhaltung den Überblick darüber, welches Geld für welchen Zweck, also „unter“ welcher Haushaltsstelle ausgegeben wird. Die sog. Pfründeerverrechnung innerhalb der Kasse sorgt zusammen mit Abt. X für den Eingang der Miet- und Pächterträge der Pfründegrundstücke und -gebäude. In diesem Sachgebiet wird auch der „Darlehensfonds“ verwaltet, von dem Kirchengemeinden ihre Investitionsdarlehen erhalten und wo insbesondere die Rücklagen des Erzbistums und aller Kirchengemeinden verwaltet werden. Zur Kasse gehören die Damen **Beatrix Nopper**, **Karin Schneider**, **Ulrike Christner**, **Rosemarie Zimmermann**, **Gabriele Wiesler**, Herr **Fridolin Neumaier** und der Leiter der Kasse, Herr **Hubert Thoma**; auf dem Bild fehlen Frau Christiane Schätzle und Herr Thomas Berger.



Das Sachgebiet „Haushalt“ verwaltet alles eingegangene Geld nach dem Haushaltsplan. Es wird nur ausgegeben was dort oder – im Rahmen von deren Zuständigkeiten – von den Leitern einzelner Einrichtungen oder Abteilungen entschieden wird. Diesen Haushalt in der Vorbereitung des Beschlusses der Kirchensteuervertretung zu erarbeiten, ist die alle zwei Jahre sich wiederholende Aufgabe; diese Arbeit ist in Zeiten zurückgehender Einnahmen besonders schwierig und verantwortungsvoll. Zu diesem Sachgebiet gehören die Damen **Helga Disch**, **Lucia Faller** und **Beate Ruder** sowie Herr **David Gutmann** und der Leiter des Sachgebiets, Herr **Günter Feist**.

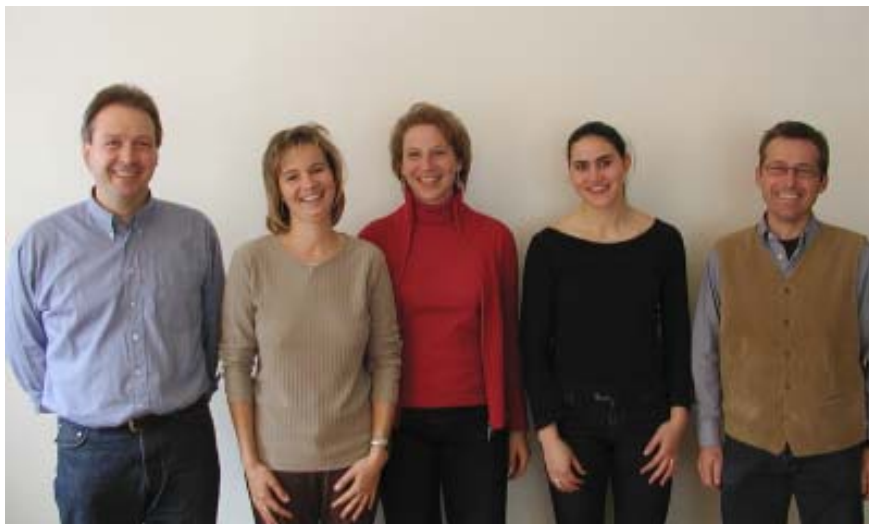


Referent für diese Bereiche ist Herr **Wolfgang Altmann**, der gleichzeitig stellvertretender Abteilungsleiter ist. Neben der Beteiligung am laufenden „Geschäft“ dieser Bereiche gehört die Federführung bei der Aufstellung des Haushalts zu seinen Aufgaben. Gerade dabei profitieren alle von seinen breiten Kenntnissen und seiner Fähigkeit, zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Fragen zu stellen.

Unsere Einnahmen bestehen zum größten Teil aus der Kirchensteuer. Wir sind in großem Umfang auch von anderen steuerrechtlichen Regelungen abhängig, ob wir selbst Lohnsteuer bei der Beschäftigung unserer Mitarbeiter bezahlen, ob wir Spenden entgegennehmen und bescheinigen müssen etc. Die steuerrechtlichen Fragen werden in Personalunion von den Mitarbeitern des Sachgebiets „Haushalt“ und zusätzlich von Frau

Susanne Löffler erledigt, wobei ein Schwerpunkt dieser Materie, die sehr detaillierte Kenntnisse erfordert, künftig bei Herrn Gutmann und beim Sachgebietsleiter Herrn Thoma liegt.

Das Sachgebiet „Haushalt Kirchengemeinden“ ist für die Haushalte der 1083 Kirchengemeinden zuständig. Das in der Bistumskasse eingegangene Geld, das für die Kirchengemeinden bestimmt ist, wird nach einem abstrakten System, den sog. Schlüsselzuweisungen verteilt. Dieses System muss nicht nur angewendet, sondern auch weiter entwickelt werden. Alle Haushalte, die mit den sog. „regulären“ Schlüsselzuweisungen nicht ausgeglichen werden können, werden im Detail angesehen, analysiert und müssen teilweise auch einzeln genehmigt werden. Diese Analyse hilft den Pfarrgemeinde- und Stiftungsräten in den Pfarreien, ihrer Verantwortung im Umgang mit den Haushaltsmitteln gerecht zu werden. Ein wesentlicher Teil dieser „Aufsicht“ über die Kirchengemeinden besteht auch darin, dass der Beschäftigungsumfang von Mesnern, Sekretärinnen etc. im Detail geprüft und genehmigt wird, dass die Übernahme von Kindergartengruppen geprüft und genehmigt werden muss, dass die Verträge mit den Kommunen über die Finanzierung, insbesondere der Kindergärten geprüft wird. Insgesamt darf also keine Situation entstehen, in der eine Kirchengemeinde langfristig ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann. Dieses Sachgebiet besteht trotz der großen Zahl der Kirchengemeinden nur aus drei Personen: Frau **Ulrika Licht**, Herrn **Manfred Barth** und dem Leiter Herrn **Thomas Maier**.



Nicht unerwähnt bleiben soll die Verwaltung des Darlehensfonds, der von den Herren Thoma, Altmann und Himmelsbach „gemanagt“ wird. Diese Aufgabe ist besonders verantwortungsvoll, aber auch spannend und abwechslungsreich, gerade auch weil sie sich auf die drei Personen konzentriert, die dabei laufend, gut und intensiv zusammenarbeiten.

Dreh- und Angelpunkt der Abteilung in vielen sachlichen Dingen, insbesondere aber auch persönlich, ist das Sekretariat der Abteilung mit Frau **Susanne Löffler** und der „Chefsekretärin“ Frau **Bettina Andris**. Mit größter Freundlichkeit, Ruhe, Sachkompetenz und Kenntnis liegt dort das telefonische Zentrum der Abteilung, wird die Korrespondenz schriftlich, per Mail oder Fax entgegengenommen bzw. erledigt.



Leiter der Abteilung ist erst seit gut zwei Jahren Herr **Michael Himmelsbach**, der zuvor fast 18 Jahre als Referent in Abteilung IX tätig war. Gleichzeitig ist er als Referent für den Bereich Haushalt der Kirchengemeinden zuständig. Zu seiner „Arbeit“ gehört ein enormer Reiseaufwand in vielen überdiözesanen Gremien, so dass sein Stuhl am wenigsten in Benutzung ist; allerdings versucht er, von seinen Reisen wichtige Informationen für Abteilung und Ordinariat mitzubringen.

Die ganze Abteilung ist neben einer effizienten Verwaltungseinheit eine fröhliche Gruppe von Menschen, die gerne ihre Arbeit im Ordinariat verrichten (wenigstens meistens, wenn das auch nicht immer gelingt).

In unserer Abteilung ist auch **Sr. Elisabeth** von den Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in Hegne tätig. Im Rahmen eines Praktikums im Ordinariat arbeitet sich die gelernte Bankfachwirtin in die Verwaltung unserer Kirche, in unserer Abteilung konkret in das Haushalts- und Finanzwesen, ein. Bis Juni nächsten Jahres wird sie in unserer und anderen Abteilungen mitarbeiten.

Michael Himmelsbach

